

Einer ist für alle gestorben, damit die, die leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern für den, der für sie gestorben ist und auferweckt wurde. **(2. Kor 5,15)**

*Es spricht Prof. Dr. Jens Schröter von der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.*

Seine Mutter war in einem der Säрге. In welchem genau, wusste er nicht. Sie sahen alle gleich aus. Einer nach dem anderen wurde von Soldaten aus dem Hospital getragen, auf LKWs verladen und abtransportiert. Er konnte nicht einmal mehr Abschied nehmen, kein letztes Mal ihre Hände halten, bei der Beerdigung durfte er nur von ferne zuschauen. Zu gefährlich, zu ansteckend, zu tödlich.

Karfreitag in Zeiten von Corona. Leere Kirchen am höchsten kirchlichen Feiertag. Die Zeit schnurrt zusammen, wird ganz Gegenwart. Kaum noch vorstellbar, dass man einfach so ein Flugzeug besteigen und in die Welt reisen kann, wie noch vor wenigen Wochen. Nicht einmal im Park um die Ecke darf man sich mehr auf die Bank setzen, jedenfalls nicht gemeinsam mit Freunden oder Verwandten. Und auch der Blick in die Zukunft ist verhangen. „Auf Sicht fahren“ ist das Wort der Stunde, man sieht nicht gut in diesen Tagen, weiß nicht, was hinter dem Nebel wartet, der die Aussicht trübt.

Manchmal sind Leid und Traurigkeit kaum auszuhalten, wie bei dem jungen Mann aus Bergamo, der seine geliebte Mutter ohne Abschied gehen lassen musste. Dann ist Karfreitag. Das Leid hinausschreien: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Warum soviel Not, so viele Schreckensbotschaften, unendliche Traurigkeit? Der Karfreitag nimmt all das Leid dieser Welt in sich auf und gibt ihm einen Namen. Kein billiger Trost, keine oberflächlichen Ausreden, schon gar keine banalen Erklärungen nach dem Motto: Gott hat das so gewollt, oder gar: Das ist Gottes Strafe für unsere Sünden. Nein, Gott will das Leid nicht. Er steht den Leidenden bei, gibt ihnen Halt, wenn der Boden unter den Füßen wankt.

Woher kommt Hoffnung, wie können wir leben inmitten von all dem Chaos, das uns täglich um die Ohren fliegt? Es gibt sie, die Zeichen der Zuversicht, die Lichtblicke mitten im Dunkel. Menschen auf der Straße und im Supermarkt begegnen einander behutsamer als sonst. Jetzt kommt es auf uns alle an, sagen ihre Blicke und Gesten: Lasst uns rücksichtsvoll sein, dann können wir auch diese schweren Wochen gemeinsam überstehen. Die Krise kitzelt Engagement aus uns Menschen heraus, das einen schier sprachlos macht. Ein Kreuzberger Sterne Koch hat keine Gäste, aber den Kühlschrank voll, also kocht er für Krankenhäuser und Pflegepersonal und lässt das Essen ausfahren, alles auf eigene Rechnung. Jugendliche ziehen vor Pflegeheime und singen, um den Bewohnern, die ihre Zimmer nicht verlassen dürfen, den Tag ein wenig heller zu machen. Menschen setzen sich füreinander ein, ohne zu fragen, was sie selbst davon haben. Not macht erfinderisch – auch in den Kirchen, die virtuelle

Gottesdienste feiern in diesen Tagen und viele Ideen entwickeln, wie man auch ohne persönliches Zusammensein miteinander beten und Gott loben kann.

Einer ist für alle gestorben, damit alle neues Leben haben. Karfreitag ist die Botschaft davon, dass wir nicht alleine sind mit unseren dunklen Gedanken. Es gibt Zeichen der Hoffnung, nehmen wir sie wahr, mit wachen Sinnen. Denn die Botschaft von Karfreitag heißt auch: Das Leid wird ein Ende haben, die Traurigkeit darf nicht größer sein als die Zuversicht, der Tod nicht stärker als das Leben. Das gibt Hoffnung, auch in unserem Leben, auch in dieser schweren Zeit.

Der junge Mann aus Bergamo hat seine Mutter nicht mehr sehen, sie nicht noch einmal in die Arme nehmen können. Ich wünsche ihm, dass er Trost findet darin, dass der Tod nicht das letzte Wort über unser Leben hat.

Ich wünsche Ihnen einen gesegneten Tag.

*Es sprach Prof. Dr. Jens Schröter von der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.*